

Inhalt

Vorwort und Danksagung9

I. Zur Einführung

Denise Bergold-Caldwell, Marina Dangelat, Juno Grenz
Die postmigrantische Gesellschaft als Austragungsort
antifeministischer, rassistischer und rechtsextremer Diskurse..... 13

II. Antifeminismus und Autoritäre Strömungen als (Trans-)Nationale Phänomene

Rebekka Blum
Antifeministische Mobilisierungen in transnationaler Perspektive29

Johanna Sigl, Juliane Lang
Frauen- und Queerfeindlichkeit in rechtem Gewalthandeln 43

Viktoria Rösch
Tradwives und Rechte Momfluencerinnen – Rechte Bilder von
Mutterschaft in den Sozialen Medien 55

Judith Goetz
„Inakzeptable Frühsexualisierung“ und „ungustiöse
Sexualisierungspropaganda“ – Kinderbuchlesungen von Dragqueens
im Visier antifeministischer Angriffe auf sexuelle Bildung 69

Funda Hülagü Demirbilek
Anti-gender Ideology as Social Pathology of Rights? Anti-feminist
Mobilization and the Politics of Child Well-Being in Turkey 87

Jennifer Degner-Mantoan
Antifeministische Netzwerke: Die deutsche Männerrechtsbewegung..... 107

Gwenaëlle Perrier
Der Bildungsbereich als wirksames Mobilisierungsfeld für
Anti-Gender-Aktivist*innen in Frankreich – diskutiert am Beispiel der
Kontroverse um eine inklusive, geschlechtergerechte Sprache 125

Rajni Palriwala
The Hindutva Educational Project: One Nation, one Religion, one
Culture, two Genders 143

Z. Ece Kaya
Wer *macht* (die) Geschichte? Antimanzipation und Antifeminismus
in der deutschen Pädagogik als herrschaftsimmanente Wissenschaft
im Kolonialismus und im NS 163

III. Antifeminismus und Neurechte Aneignungsversuche des Pädagogischen

Juno Grenz
Pädagogik als Schauplatz antifeministischer Metapolitik..... 183

Meike Sophia Baader
Erziehung, Bildung und die Geschlechterpolitik der Neuen Rechten.....201

Julian Sehmer, Stephanie Simon
Queerfeindliche Mobilisierung von rechts: Kulturelle
Deutungskämpfe um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt und ihre
Bedeutung für Bildung und Erziehung219

Heike Mauer
Antifeminismen in Bildungskontexten als Angriffe auf die
Gleichheits- und Partizipationsversprechen von Demokratie239

Katja Lell, Burak Şengüler
Aşk, Mark ve Ölüm – Rassistische Kontinuitäten, hegemoniale
Männlichkeiten und affektive Blickwechsel in Filmbildungsräumen
der Migrationsgesellschaft 259

Elija Horn, Klemens Ketelhut
Umkämpfte Kinder und Jugendliche: Trans*, Pädagogik und Politik.....279

Lucia Bruns, Esther Lehnert
“Even the toughest Nazis came crying to me when they had a broken heart”. Gender-reflective perspectives on the social-pedagogical interaction with right-wing youth in the early 1990s295

Thea Stolle
Sonderzeichen? Nein danke! – Wie Genderstern & Co aus der Schule verbannt wurden. Eine Analyse von Delegitimierungsstrategien309

Christine Thon
Rechte Diskurse über Familie und Erziehung – hegemonietheoretische Analysen.....325

Christopher Fritzsche, Susanne Maurer
Ist autoritäre Erziehung schuld am Antifeminismus? Ein Briefwechsel zwischen Sozialpsychologie und Erziehungswissenschaft335

Sieglinde Jornitz, Susanne Maurer, Sarah Meyer, Werner Thole
Zwischen Analyse und Stellungnahme: Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf die Neue Rechte im Gespräch349

IV. Statt eines Ausblicks

Andrea Petö
„Bessere Geschichten“ in der Hochschulbildung – Listige Strategien für die Geschlechterforschung oder: Was kann man tun, wenn man nichts tun kann? Kann der Henker ein Verbündeter der Geschlechterforschung sein?.....371

Autor*innenverzeichnis385

Herausgeber*innenverzeichnis389

Die postmigrantische Gesellschaft als Austragungsort antifeministischer, rassistischer und rechtsextremer Diskurse

Denise Bergold-Caldwell, Marina Dangelat, Juno Grenz

1 Einleitung

Obwohl Antifeminismus als Teil (extrem) rechter Ideologie in den letzten Jahren zugenommen hat (s. *Blum* in diesem Band) und häufig über pädagogische und bildungspolitische Themen ausgetragen wird (s. *Grenz* in diesem Band), gibt es bislang wenige erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Thema (*Grenz* 2025; *Thon* 2024). Selten ist auch eine analytische Perspektivierung, die über die Phänomenbeschreibung hinausgeht. Um diese erziehungswissenschaftliche Expertise in einen gemeinsamen Diskurs zu bringen, entwickelte Christine Thon 2022 an und mit ihrem Arbeitsbereich an der Europa-Universität Flensburg die Idee für ein Panel für den DGfE-Kongress 2022 *Ent / Grenz / Ungen*. An dem Symposium nahmen alle sechs Herausgeber*innen dieses Bandes teil.

Die sich im Hinblick auf das Erstarken autoritärer Kräfte international zuspitzende gesellschaftliche Lage und der Wille, die Themen in einer erziehungswissenschaftlichen Fundierung weiter zu verfolgen, führten zu der Idee, gemeinsam eine internationale Tagung auszurichten. Sozial-politische Zuspitzungen in europäischen Ländern waren zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt (*Kuhar/Paternotte* 2017), auch Berichte aus Brasilien und den USA oder auch Ungarn sind diskutiert worden. Was jeweils nicht in den Fokus kam, waren weitere globale Kontexte und die Verknüpfung der Phänomene mit bildungspolitischen Auswirkungen und neurechten Vereinnahmungen des Pädagogischen.

Beide Zugänge – sowohl die Erweiterung der globalen Perspektive als auch die Analyse der Auswirkungen in und auf pädagogische Kontexte – waren das Anliegen und Erkenntnisinteresse der Tagung, die wir dann vom 4. bis 6. Mai 2023 an der Europa-Universität Flensburg ausrichteten. Deutlich sollte werden, wie der Kampf gegen Gender als Affektbrücke nicht nur in populistischen und antidemokratischen Medien wirkt, sondern auch im pädagogischen und bildungspolitischen Raum. Darüber hinaus sollten pädagogische Programmatiken rechter Akteur*innen selbst offengelegt und erwogen werden, wie mit

diesem Material (erziehungs)wissenschaftlich umgegangen werden kann. Bereits sehr früh erkannte Christine Thon, dass in dem Zugriff auf Familien und in der Einhegung pädagogischer Konzepte eine neuere Strategie der ‚Neuen Rechten‘ zu verorten ist, die Sarah Meyer (2022) im Kontrast zu den lauten und verbalen Angriffen auf demokratische Ordnungen als ‚leise‘ Metapolitik bezeichnet. Dieses ‚leise‘ metapolitische Projekt gilt es zu analysieren und hegemonietheoretisch zu betrachten, weil es insbesondere die Eroberung des vorpolitischen Raums ist, die eine ‚Kulturpolitik‘ von rechts so erfolgreich werden lässt, wie sie derzeit ist.

Mit der Tagung ist es gelungen, einen gemeinsamen Diskussionsraum zu eröffnen, der nicht nur transdisziplinär ausgerichtet war, sondern auch innerhalb der Erziehungswissenschaft Forschung zu Rechtsextremismus und Rassismus sowie Geschlechterforschung in einen Austausch brachte. Das nun vorliegende Buch versammelt die interdisziplinären Beiträge der Tagung, ordnet sie systematisierend ein und wird durch zusätzliche Beiträge erweitert. Rechtsextremismus, rechte Ideologien und auch Antifeminismus haben sich seither weiter normalisiert und antidemokratische Kräfte sind in parteipolitischen Aussagen alltäglich geworden. Auch Zugriffe auf Bildungsinstitutionen und eigene Bildungsentwürfe demokratiefeindlicher Kräfte erfahren eine zunehmende Normalisierung. Der Band changiert daher zwischen Bestandsaufnahme, Reflexion und situierten Gegenentwürfen.

Die Systematisierung und letztlich auch die Verknüpfung der verschiedenen Kontexte ist nicht zuletzt der publizistischen, forschenden und Netzwerke knüpfenden Arbeit von Christine Thon zu verdanken, die von außen disparat wirkende Themenstränge und Auseinandersetzungen schnell in einen Zusammenhang brachte und Personen aus verschiedenen Kontexten zur Teilhabe in gemeinsamen Foren einlud. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die Multiperspektivität dieses Bandes entstanden, die ihren erziehungswissenschaftlichen Fokus dennoch nicht einbüßt. Der Band leistet einen Beitrag dazu, die Netzwerke, Theoreme und Strategien neurechter und antidemokratischer Akteur*innen in den Feldern Pädagogik, Bildung, Erziehung, Familie und auch darüber hinaus sichtbar zu machen, mit dem normativen Ziel verbunden, die harmlos erscheinenden ‚leisen‘ Metapolitiken aufzuzeigen und Ansätze für mögliche Gegenstrategien zu entwickeln.

Anders als die Beiträge von *Rebekka Blum* und *Juno Grenz* in Teil 1 und 2 des Bandes, nimmt die vorliegende Einleitung keine systematische Einführung in die Auseinandersetzung rund um Antifeminismus und rechte Ideologien vor; vielmehr verfolgt sie das Ziel, einen gesellschaftstheoretischen Einblick auf Zusammenhänge zu vermitteln und eine Rahmung vorzunehmen. In diesem einführenden Beitrag gehen wir deshalb zunächst auf Entstehungskontexte und Hintergrundbedingungen der Verknüpfung von Ideologien der Ungleichheit bei gleichzeitiger Postulierung der menschlichen Gleichheit ein und verdeutlichen hier, wie vor dem Hintergrund einer postmigrantischen Gesell-

schaftsanalyse der rechte Kampf, um Hegemonie zu verstehen ist (1). In einem zweiten Schritt stellen wir verschiedene Zusammenhänge zwischen Rassismus und Antifeminismus dar, besonders um hervorzuheben, wie sie auch aufeinander verweisen können (2) und um sie im dritten Schritt vor dem Hintergrund einer postmigrantischen Gesellschaft zu lesen (3). Abrundend nimmt diese Einführung Bezug auf Gegennarrative und demokratisierende Horizonte, die im Buch ebenfalls angesprochen werden (4).

2 Die Ambivalenz der Moderne

Die Moderne erscheint häufig als der Beginn des Gleichheitsversprechens aller Menschen und gleichzeitig wird sie in vielerlei Hinsicht als zentraler Kontext und Beginn verschiedener Ideologien der Ungleichheit betrachtet. Neben explizit kolonialismuskritischen Forscher*innen (Castro Varela/Dhawan 2015; s. *Kaya* in diesem Band) verweisen auch Geschlechterforscher*innen (Klinger 2006), Gesellschaftstheoretiker*innen (Bauman 2022) und kapitalismuskritische Theorie- und Forschungsperspektiven (Althusser 1977) auf die Ambivalenz der Moderne. Die in diesem Zeitraum entstandenen Ideologien der Ungleichheit einerseits und das Versprechen der Gleichheit andererseits, lässt sich als Ambivalenz auch in den Erziehungs- und Bildungskonzeptionen der Moderne wiederfinden, die sich in die entstehende Pädagogik konstitutiv einschreibt. Nicht zuletzt deshalb finden rechtsextreme, rassistische und antifeministische Kräfte auch ihren Ausdruck in pädagogischen Kontexten bzw. wird Pädagogik als Vehikel genutzt, um Ideologien der Ungleichheit zu festigen oder zu verbreiten. Denn noch immer kann – auch über pädagogische Maßnahmen – das Gleichheitsversprechen der Moderne in ihr Gegenteil verkehrt und besonders im Hinblick auf rechtsextreme Ideologie zu deren Verbreitung genutzt werden (Rommelspacher 2009).

Besonders (extrem) rechte Akteur*innen knüpfen an verschiedene Ideologien der Ungleichheit an – neben Rassismus und Antisemitismus auch Antifeminismus (Salzborn 2018) –, um das Gleichheitsversprechen aufzukündigen und Ungleichheit zu legitimieren.

Rechtsextreme Ideologien der Ungleichwertigkeit verfolgen das Ziel, Ungleichheiten zu normalisieren, und versuchen, in das politische, private und kulturelle Feld vorzudringen, um eine Hegemonie hierarchischer Positionen durchzusetzen. Besonders in popularisierten Formen halten diese Ideologien sehr viele Anschlussmöglichkeiten bereit, weil dahinterliegende antidemokratische Prinzipien nicht erkannt oder verkannt werden. Mit Bezug auf Antonio Gramscis Hegemonietheorie lässt sich von einer Aneignungsstrategie der ‚Neuen Rechten‘ besonders im vorpolitischen Feld sprechen. Dort muss das vorbereitet werden, was dann die Machtübernahme ermöglicht, denn ein

politischer Wechsel muss auf kulturellem Gebiet vorbereitet werden (s. *Baader* in diesem Band). Zu diesem vopolitischen Feld gehören nicht nur Bildungseinrichtungen und Bildung selbst, sondern auch die familiäre Umgebung und das häusliche Umfeld; genau auf diese Bereiche zielen neurechte Akteur*innen ab, indem sie drei Strategien verwenden: Sie gewinnen (Artikulations-)Raum, in dem sie das Feld des Sagbaren verschieben und neue Felder der Unsagbarkeit abstecken (Grenz 2025), sie lösen klare (moralische) Grenzziehungen auf und stellen sich selbst als harmlos und sogar als Opfer dar (ebd.). Diese Strategien sorgen dafür, dass Begriffe wie „Remigration“, „Ethnopluralismus“ und „der große Austausch“ durch diskursive Verschiebungen letztlich auch in der bürgerlichen Mitte verfangen. All diese Begriffe sind zentral für das metapolitische Projekt der ‚Neuen Rechten‘, sie werden inzwischen aber auch zunehmend in vermeintlich neutralen Berichterstattungen und Auseinandersetzungen verwendet.

3 Rassismus und Antifeminismus als ideologische Versatzstücke im Rechtsextremismus

Rassismus, Antisemitismus und Antifeminismus sind Teile rechtsextremer und neurechter Ideologien. Alle drei nehmen weniger die individuellen/affektiven Einstellungen Einzelner in den Blick, sondern lassen sich gesellschaftstheoretisch als Dominanzstrukturen einordnen (s. für Rassismus Foroutan 2020: 13). Rassismus ist zudem auf vier Ebenen wirksam: Der individuellen, der zwischenmenschlichen, der institutionellen und der gesellschaftlichen (Mecheiril/Melter 2011). Rassismus lässt sich somit als Ordnungsprinzip betrachten, das auf all diesen vier Ebenen eine Wirkung entfaltet und letztlich auch in alltäglichen Zuschreibungen, Verletzungen bis hin zu Tötungen ersichtlich werden kann (Bojadžijev et al. 2025). Auch Antifeminismus und Antisemitismus lassen sich auf diesen vier Ebenen betrachten, die ineinandergreifen und nur analytisch voneinander zu trennen sind.

Während Rassismus in der NS-Zeit und davor und auch danach als biologische Unterscheidung hervorgebracht wurde, stellt Etienne Balibar schon in den 1980er Jahren fest, dass der Begriff ‚Kultur‘ oder kulturelle Zuschreibungen einer rassifizierenden und festschreibenden Logik folgen und wir es derzeit eher mit einer „Kulturalisierung von Rassismus“ oder „Kulturalismus“ (Foroutan 2020: 14) zu tun haben bzw. dies im Mittelpunkt einer rassismuskritischen und postmigrantischen Analyse stehen muss. Diese Art des Rassismus geht von grundsätzlich verschiedenen und unveränderlichen Kulturen aus, wobei Gruppen von Menschen homogenisiert und ihnen Eigenschaften oder Mentalitäten zugeschrieben werden (ebd.). Durch den relationalen Charakter von Rassismus ist die Erzeugung von „Anderen“ an spezifische historisch-poli-

tische Kontexte geknüpft (ebd.: 16) und verweist immer auf beides: die Veränderten und auf das Selbstbild derjenigen, die die Veränderung vornehmen (Velho/Thomas-Olalde 2011).

Wenn deutlich wird, dass die jeweils rassifizierte Gruppe letztlich austauschbar ist, dann wird erkenntlich, dass es beim Rassismus nicht um die Gruppen selbst geht, sondern um ihre Funktion für den Erhalt des Selbstbildes, der Privilegien und der Macht einer Dominanzgesellschaft (Foroutan 2020: 17).

Besonders am Begriff und am Umgang mit den sog. Gastarbeiter*innen wird die Funktion „für den Erhalt des Selbstbildes der Dominanzgesellschaft“ (ebd.) deutlich, wie Veronika Kourabas (2021) gezeigt hat. Sie arbeitet heraus, dass besonders Personen, die in der Versorgungsarbeit tätig waren, einem Rassismus begegnet sind, der „zwischen Auf- und Abwertung“ changierte und in dem „gerade das Wechselspiel beider Elemente für ‚Gastarbeit‘ kennzeichnend ist“ (Kourabas 2021: 294). Deutlich wird, dass das Element der Zuordnung mit einem eingeflochtenen hierarchischen Bezug auf das relationale Selbstbild der Dominanzgesellschaft diese Form der Veränderung erst hervorbringt und sie sowohl in einer materiellen wie auch symbolisch-diskursiven Situierung des Ge-Brauchens zurücklässt (Kourabas 2021: 295). Die kategoriale und (begrenzte) Aufwertung bei gleichzeitiger monetärer Abwertung in einer prekären gesellschaftlichen Stellung führt diese Gruppe in eine aktive Form der Arbeitskraftausbeutung und lässt gleichzeitig das Selbstbild der Dominanzgesellschaft intakt, dass Arbeiten wie diese nicht von ihnen ausgeführt werden (müssen).

Eine solche Konstruktion unterliegt aber nicht nur rassistischen Ordnungen, sondern sie bedient gleichermaßen antifeministische Konstruktionen. Antifeminismus wird in diesem Zusammenhang als Herrschaftssicherung verstanden (Kurz-Scherf et al. 2009), dem kein Begriff von Feminismus vorausgesetzt werden muss (s. ausführlich dazu auch *Blum* in diesem Band). Antifeministische Artikulationen – insbesondere in Zusammenhang mit Rassifizierungen – halten in sich selbst das Potenzial bereit, sich gegen Gruppen von marginalisierten Subjekten zu wenden und diese abzuwerten und gleichzeitig eine Aufwertung der autochthonen Gruppe vorzunehmen (s. auch *Lell/Sengüler* in diesem Band).

Wiederum am Beispiel der Gastarbeiter*innen lässt sich auf einer symbolisch diskursiven Ebene zeigen, dass vor allem Frauen „vorrangig als Opfer und Unterdrückte patriarchaler Kulturen homogenisiert“ wurden. Vor allem muslimische oder als muslimisch gelesene Frauen „galten und gelten als negativer Kontrast der *weißen*, deutschen, bürgerlichen Frau und dienen damit der Selbstvergewisserung als aufgeklärte und vermeintlich geschlechtergerechte Gesellschaftsordnung“ (Messerschmidt 2016: 162f. zit. n. Kourabas 2024: 150). Ulrike Lingen-Ali und Paul Mecheril (2020) verweisen auf den dominantkulturellen Sinn und die affektiv-praktische Wirksamkeit der Rückständigkeitzuschreibung und stellen heraus, dass diese „nur erfasst werden durch eine Historisierung der Zuschreibungsmuster und eine Analyse historischer

(Dis-)Kontinuitäten der entsprechenden Affektlogiken“ (ebd.: 8). Sie verweisen darauf, dass der „imaginierte Körper der Anderen und nicht zuletzt seine Sexualisierung [...] zur kulturellen Plausibilisierung der immer auch einen Reiz mit sich führenden Gefahr, die von ihm ausgeht, eine bedeutsame Rolle [spielt]. Diese wird dem Körper der migrationsgesellschaftlichen Anderen, die im Zuge dieses Prozesses zu Anderen werden, nicht zuletzt über migrationsgesellschaftliche Geschlechterdiskurse zugewiesen“ (ebd.: 8f.).

Die Affektlogiken gilt es vor allem in der Auseinandersetzung mit Rassifizierungen in ihrem antifeministischen Gewand nachzuvollziehen. Es ist aber auch wichtig, Geschlecht nicht nur in seiner kulturrassistischen Überformung in rechten Diskursen auszumachen, sondern gleichzeitig die Einhegungen und die nach innen gewandten Erwartungshaltungen, Zuschreibungen und Festschreibungen im Blick zu behalten, denn in dieser dichotomen Ordnung erfolgen rechte Zugriffe auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse auch grundsätzlich.

4 Rassismus und Antifeminismus in der Migrationsgesellschaft

Die aktuelle gesellschaftliche Situation zeichnet sich durch eine Ambivalenz aus, denn einerseits sind die migrationsgesellschaftlichen Verhältnisse normalisiert worden und doch oder gerade deswegen gleichzeitig auch stark in Frage gestellt worden. Sie werden zum diskursiven Gradmesser einer Debatte um Zugehörigkeitsordnungen, sind aber gleichzeitig von Rassifizierungen, Kulturalisierungen und auch von rechten Ideologien strukturiert und bedroht. Es lässt sich eine Zunahme der Anerkennung von Migration als gesellschaftlicher Realität sehen und gleichzeitig zeigt sich eine Fortführung der Gewalt nicht nur gegenüber rassifizierten Menschen, sondern aktuell kann eine Zunahme der Gewalt gegen die Menschen beobachtet werden, die sich insgesamt gegen Rassismus wenden (Füllekruss et al. 2022: 11f.).

Der Begriff *Migrationsgesellschaft* (Mecheril 2004; Füllekruss et al. 2022) verweist auf die Bedeutung von Migrationsphänomenen, die eine spezifische Konstitution der gesellschaftlichen Ordnungen zeigen. Zugleich wird auf ein Spannungsverhältnis von Migrationsphänomenen im Allgemeinen verwiesen. Es geht um die Herstellung und Wandelung von Grenzen und spezifisch um die Relationalität der Positionierung der Migrationsanderen zu Nicht-Migrationsanderen (Füllekruss et al. 2022: 14). Diese Perspektive verschiebt die Betrachtung von den Migrationsanderen zu Kontexten und Strukturen und die damit einhergehenden „Ermöglichungs- und Verunmöglichungsbedingungen“ (ebd.: 15), die auch durch rassistische Strukturen und Institutionen geprägt sind. Migrationsgesellschaftliche Analysen verstehen sich als Gegenteil der

Perspektiven, die Begriffe wie Einwanderungsgesellschaft oder Zuwanderungsgesellschaft nutzen, da die nationalstaatliche Idee in diesen Begriffen mittransportiert wird, wodurch die Migrations-Andere immer die Migrations-Andere bleiben und als solche hergestellt werden. Der Begriff Migrationsgesellschaft „geht in Anlehnung an hegemonietheoretische Perspektiven vielmehr von der Brüchigkeit und Kontingenz des stets umkämpften Sozialen aus“ (ebd.: 15), denn in der Instabilität der Ordnungen liegt zugleich auch das Transformationspotenzial (ebd.). Diese Kontingenz und Brüchigkeit werden von neurechten Strömungen und Akteur*innen als etwas Konsistentes und Festes, als eine Art Bedrohung konstruiert.

Kommend aus der Kunst und Kulturszene wurde der Begriff Postmigrantische Gesellschaft von einer akteurszentrierten Perspektive zur kritischen Gesellschaftsanalyse transformiert (Foroutan 2021: 47). „Das Postmigrantische verweist auf eine stetige Hybridisierung und Pluralisierung von Gesellschaften, die zwar nicht allein durch Migration erzeugt, jedoch an ihr entlang verhandelt werden. Migration wirkt als zentraler diskursiver Treiber in dieser Gesellschaft und ordnet kulturelle Erzählungen, nationale Narrative und Prämissen der Zugehörigkeit neu“ (Foroutan 2021: 49).

Die Neuverhandlungen gesellschaftlicher Ordnungen, die nicht von der Migration an sich ausgehen, sie aber als zentrales auch diskursives Feld verhandeln, sind in diesen Konflikt um Anerkennung und Zugehörigkeit eingewoben. Als treibende Kraft des Kernkonfliktes der postmigrantischen Gesellschaft sieht Foroutan (2021) die „Aushandlung und Anerkennung von Gleichheit als zentralem Versprechen der modernen Demokratien, die sich auf Pluralität und Parität als Grundsatz berufen“ (ebd.: 13), dies wird aber durch die „Omnipräsenz des Migrationsdiskurses verdeckt“ (ebd.: 14). Zentraler Punkt einer postmigrantischen Analyse, ist es deswegen, den „Fokus auf gesellschaftspolitische Kernkonflikte um Anerkennung, Chancengerechtigkeit und Teilhabe zu lenken, die als umkämpfte politische Güter auch von Migrant*innen und ihren Nachkommen beansprucht werden“ (ebd.).

Foroutan (2021: 19) hebt drei zentrale Aspekte im Hinblick auf die Erklärung von post-migrantischen Gesellschaften hervor: Zunächst geht es um Gesellschaften, die sich selbst im Hinblick auf Aushandlungsprozesse in der Anerkennung ein Migrationsland bzw. Einwanderungsland geworden zu sein, (neu) positionieren. Als zweites Moment versteht sie darunter Analysen, in denen Migration vordergründig angesprochen und es eigentlich um gesellschaftliche Normen und Wertedebatten geht, wobei hinter der Migrationsfrage andere Kämpfe ausgeblendet werden. Als drittes Moment hebt sie hervor, dass postmigrantische Analysen über die binär codierte Migrationslinie hinaus gehen müssen und hybride Zugehörigkeitslinien in den Fokus rücken. Ein „multiparadigmatische(r) Zugang“ (ebd.), in dem die starke Fokussierung der Ungleichheitsforschung auf die Fragen der sozialstrukturellen und ökonomischen

Ungleichheit durch „kulturelle und symbolische, also auch emotional-identifikative Ansätze“ erweitert wird (ebd.: 20).

In der postmigrantischen Perspektive wird es möglich Rassismus als gesamtgesellschaftliche Konsequenz zu betrachten (Foroutan 2020: 12) und diese auch als ideologische Versatzstücke in rechten und neurechten Diskursen zu erkennen. In Deutschland ist Rassismus mit Migrationsfragen und der Abwehr entsprechender Pluralisierung geknüpft (ebd.: 17f.): „Die Abstraktion der Pluralität wird plötzlich greifbar im Körper ‚des Anderen‘, nämlich ‚des Migranten‘, der ungefragt Grenzen überschreitet: nationale Außengrenzen ebenso wie identitäre, kulturelle und symbolische Zugehörigkeitsordnungen“ (ebd.). Sie schlussfolgert daraus, dass das normative Paradox der postmigrantischen Gesellschaft sich in einem ambivalenten Verhältnis zwischen dem zentralen Versprechen der demokratischen Gesellschaften auf Freiheit und Gleichheit sowie die Pluralität und die Aushandlung von Anerkennung, Chancengleichheit und Teilhabe formiert (ebd.: 18). Um aber die Aufrechterhaltung von sozialen Hierarchien und deren Legitimation vorzunehmen, bedarf es einer „Normabsenkung“: „Rassismus kann also als eklatante Normabsenkung verstanden werden, bei der den nichtdominanten Gruppen die Schuld an ihrer sozialen Benachteiligung zugesprochen wird“ (ebd.).

Die derzeitige und schon lange andauernde Zunahme antifeministischer, rassistischer, autoritärer, rechter und rechtsextremer Narrative, Diskurse und Gewalttaten kann deshalb einerseits vor dem Hintergrund gelesen werden, dass diese Normabsenkung spezifisch als hegemoniale Strategie verfangen hat, oder sie kann andererseits vor dem Hintergrund verstanden werden, dass die postmigrantische Gesellschaft schon von Beginn an auf Strukturen und Ideologien der Ungleichheit aufgebaut war, die lange Zeit verdeckt, nun aber ziemlich offensichtlich Früchte trägt.

Denn, wie Veronika Kourabas festhält, gab es zwar eine Veränderung des Blicks auf Migration etwa seit den 2000er-Jahren in Deutschland (z.B. erkennbar durch die Änderung des Staatsbürgerschaftsrechts) (Kourabas 2021: 61). Es lässt sich aber gleichzeitig auch von einer Zunahme rassistischer und rechtspopulistischer politischer Diskurse und die Positionierung von „sog. Volksparteien als Vertreter_innen der gesellschaftlichen Mitte“ sprechen, die nicht nur „offen gegen eine Veränderung Deutschlands durch Flucht/Migration“ (ebd.: 62) sprechen, sondern auch die Zugehörigkeit beispielsweise von Musliminnen offen in Frage stellen. Und nicht nur das, mit der Debatte um Thilo Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab“ (2010) wurde die Tür zu einer erneuten bio-rassistischen Debatte um Intelligenz, Körperlichkeit und Zugehörigkeit in der Mitte der Gesellschaft geöffnet.

Obwohl eine Perspektive auf Postmigration es ermöglicht, „Mehrdeutigkeit in Bezug auf identitäre Verortungen, geografische Lebensbezüge, familiäre und verwandtschaftliche Konstellationen mitzudenken“ (Lemberger 2019: 171) und es zugleich ermöglicht, den Blick auf die „Verflechtungen“ zu werfen